

Januar (plus das, was vom November und Dezember noch so mit einfließt...)

Freiwilligendienstbericht aus Ecuador

Es sind einige Monate verstrichen seit meinem letzten „offiziellen“ Bericht. Monate, in denen sich nicht viel an meinem Alltag und meiner Tätigkeit als Freiwillige geändert hat. Aber Monate, in denen doch so einiges passiert ist.

So habe ich es erfolgreich geschafft Weihnachten, Neujahr und meinen 20. Geburtstag in einem Land, einem Umfeld weit weg von dem ehemals Gewohnten nicht nur zu überstehen, sondern durchaus auch mit der gehörigen Portion Glücksgefühlen zu genießen. Dies hat vielleicht nicht viel mit meiner Freiwilligenarbeit zu tun, aber ich möchte es trotzdem berichten: Obwohl in Ecuador Geburtstage meist keine große Sache sind (nur der erste, der fünfte, der zehnte und vor allem der fünfzehnte Geburtstag werden ausgiebig gefeiert) und ich meinen Eigenen dieses Jahr wohl so unwichtig wie noch nie genommen habe, wurde ich von so vielen Menschen in meinem Umfeld mit herzlichsten Aufmerksamkeiten überrascht. Meine freundschaftlichsten Kollegen in der Schule, einige bekannte aus dem Dorf und vor allen meine Gastfamilie hat sich solche Mühe gegeben, mir eine Freude zu machen und mir abermals zu zeigen dass ich hier willkommen bin und Freunde habe. Mir ist es deshalb so wichtig, dies zu berichten, weil ich eben das so oft vergesse: oft fühle ich mich ein wenig einsam und unsicher hier in meinem nun nicht mehr ganz so neuen und unbekanntem Umfeld, oft denke ich, es gäbe keine „echten“ Freunde hier für mich... Nur glaube ich, schraube ich damit meine Ansprüche an meine sozialen Beziehungen wieder einmal zu hoch, und übersehe damit die vielen, eben etwas lockereren und unverbindlicheren Freundschaften, die ich hier habe... Naja, aber dennoch, ein bisschen einsam fühlen darf man sich ja auch mal, und seine allerbesten Freunde und die „echte“ Familie vermissen ;-)

Nun aber bezüglich meines Freiwilligendienstes: vielleicht hat es einen Grund dass ich länger nicht geschrieben habe. Ich verbrachte die letzten Monate mit dem einen oder anderen Zweifel an meiner Arbeit, meinem Aufenthalt hier, dem Sinn von Freiwilligendiensten wie *weltwärts* im Allgemeinen, aber vor allem an mir selbst. Und ich glaube, ich wollte dies niemandem zu lesen geben. Aber ich bin mittlerweile der Meinung, dass dies ebenfalls zu meinem Freiwilligendienst gehört, und ich es allen Beteiligten nicht vorenthalten, sondern zumuten darf.

Angefangen bei meiner Arbeit. Ich habe den Eindruck, es geht sehr, sehr schleppend voran. Vor allem in der großen Schule in Puerto Limon, in der ich zusammen mit meiner Gastschwester unterrichte, ist es schwer. Wir beide stehen uns im Unterricht ab und zu gegenseitig im Weg, und ich habe das Gefühl sie möchte eben einfach ihre Arbeit machen, die mir ein wenig halbherzig vorkommt was das Sujet ihres Unterrichts betrifft: die englische Sprache. Meine teilweise utopischen Ideen zur „Perfektion“ des Unterrichts scheitern an der Verwirklichung und zerschellen an der Ohnmacht etwas zu ändern zu einer Art Resignation. Aber ich versuche nun eben, die Erfolge, die erfüllenden Arbeiten im Kleinen, Chaotischen, Imperfekten zu suchen – mit manchen Klassen läuft es eben meiner Meinung nach fatal und das Arbeiten dort ist anstrengend und wenig sinnvoll, aber dafür kann ich zum Beispiel mit der 8. Klasse sehr gut und viele fruchtbare Ideen einbringen, kann mit der 4. Klasse durch ein paar Spiele mehr Interesse für English erwecken, oder gebe mal eine Erklärstunde extra für diejenigen, die die Aufnahmeprüfungen für das kommende Schuljahr schreiben müssen.

In der Schule in San Remo, zu der ich jeden Montag fahre, unterrichte ich zwar alleine, aber auch dort läuft vieles alles andere als glatt. Jedoch schiebe ich das dort weniger mir, und erst recht nicht den Kindern in die Schuhe, die im Großen und Ganzen doch sehr lernfreudig und fröhlich sind, wenn auch sehr aufgekratzt und „aktiv“, als mehr der nach wie vor fürchterlichen Struktur des Schulalltags (katastrophale Klassenräume, kein Stundenplan, eine manuell und beliebig bediente Schulglocke) und der absolut verantwortungslosen Arbeit der Schuldirektorin (nach wie vor verbringt sie einige Stunden des Schultages lieber in ihrem Haus mit ihrem Mann und ihrem Söhnchen, während die Kinder unbeaufsichtigt irgendeine Arbeit machen und anschließend im Schulgelände herumrennen, oder verlässt die Schule einfach um 10.30 Uhr wenn sie ein paar andere Dinge erledigen muss. Es kam schon vor dass ich mit drei Jahrgangsstufen ganz alleine eine Stunde länger auf dem Schulgelände geblieben bin um zu arbeiten.) Und was dort eigentlich gelehrt wird ist mir auch ein Rätsel. Natürlich ist es für die Kinder schwer zu verstehen, was ein englischer Artikel ist, wenn sie in der siebten Klasse nicht mal gelehrt bekommen haben, was ein Artikel in ihrer eigenen Sprache ist!

Ich bemerke nur, dass ich die ganzen Monate dazu neigte (nicht nur in der Schule, auch in anderen Bereichen meines Lebens hier), das Bestehende zu akzeptieren versuchen, MICH dazu zu zwingen, mich selbst anzupassen, irgendwie einzuschlängeln in dieses System, dass mir eigentlich hinten und vorne nicht passt.

Was mir fehlt ist ein stabiles System, ein Boden, auf dem meine Arbeit wachsen kann, eine vertrauensvolle Hand die meiner Arbeit eine beständige Richtung gibt. Das habe ich zwar nicht erwartet, und hätte man mich vorher gefragt, ob ich das brauche, hätte ich es vermutlich verneint. Aber jetzt bemerke ich doch, dass es mir fehlt. Und vielleicht fühle ich mich deshalb wie die Hauptdarstellerin eines Films namens „Plötzlich Erwachsen“.

Wenigstens im Dörfchen „La 30 de Noviembre“, in der kleinsten der drei Schulen, in der ich dienstags ebenfalls alleine die insgesamt 21 Schüler unterrichte, ergeht es mir und den Kindern sehr gut. Unsere Arbeit scheint langsam zu wurzeln und zu fruchten, das Schüler-Lehrer-Verhältnis ist vertrauens- und respektvoll, die einzige Lehrerin ist nach wie vor sehr verantwortungsbewusst und liebevoll, und es macht mir und hoffentlich auch den Schülern Spaß, dort zu arbeiten.

Jetzt beginnen aber aufgrund der einsetzenden Regenzeit in der Küstenregion Ecuadors die großen Ferien, was meinen Weg für die nächsten zwei Monate nach Chugchilan, einen kleinen Ort in den Bergen, nahe der Kraterlagune Quilotoa, leitet. Dort werde ich, gemeinsam mit dem dort „ansässigen“ Freiwilligen und einer weiteren „Kollegin Arbeitsimmigrantin“ aus der Küstenregion im Februar und März hauptsächlich indigenen Kindern Englischunterricht geben. Ich freue mich schon sehr auf den Ortswechsel in meines Empfindens „gemäßigtere“ Klimazonen (auch wenn mir hier alle sagen, dass ich vor Kälte sterben werde!), und auf die neuen Eindrücke aus dem Leben und Arbeiten in der Sierra!

So, jetzt gönne ich Ihnen und mir eine Verschnaufpause von ein, zwei weiteren Monaten, um neue Erfahrungen, Eindrücke, Erlebnisse zu sammeln, Erkenntnisse in Veränderungen zu wandeln, und weiter zu wachsen!